

Feuertaufe am eisigen Hang

Nachsuchen auf Schwarzwild sind oft risikoreich und fordern von Mensch und Hund alles an Kraft und Fähigkeiten. Buchautor Harald Fischer beschreibt hier, wie er mit seiner sieben Monate alten Steirischen Bracke Cliff mehrere Tage lang bei eisiger Witterung die Fährte eines beschossenen Frischlings arbeitete – bis dem Gespann ein glücklicher Zufall zur Hilfe kam.

Man schreibt den 31. Dezember. Bei Blaubeuren haben zwei Jagdpächter bei leichter Schneelage Sauen fest. Mit wenigen Treibern wird gedrückt. Einem exzellenten Schützen kommen zwei Frischlinge. Der erste überschlägt sich im Knall, der zweite zeichnet und erreicht mühsam den Gegenhang. Dreimal rutscht er, sich überschlagend, den Hang wieder hinunter und flüchtet dann, schwer krank erscheinend, in den dichten Buchenanflug. Mit einem Wachtel wird die Nachsuche aufgenommen, aber man kommt nicht voran und bricht ab. In der Nacht kommt es zu einem Kälteeinbruch, und gegen Morgen beginnt es zu schneien.

Zwölf Kilometer in sieben Stunden

Um neun Uhr stehe ich mit meiner Steirischen Bracke Cliff am Gegenhang. Die Wundfährte ist verbrochen. Wir sind uns alle einig, dass es sich dem Zeichnen und Verhalten nach um eine Totsuche handeln muss. Es ist ein wunderbarer Neujahrsmorgen. Pulverschnee bedeckt den Boden, das Thermometer zeigt minus 15 Grad Celsius, und die Sonne lässt den Schnee funkeln. Der Rüde nimmt ruhig und sicher die Fährte auf. Ab und zu treten Hund oder Führer auf der Fährte Schweiß unter dem Pulverschnee heraus. Wurzelstubben, umgestürz-

te Bäume und Felsbrocken werden passiert. Das sind bevorzugte Örtlichkeiten, an denen sich kranke Sauen einschieben, weshalb man bei einem noch nicht einmal im ersten Behang stehenden Hund sehr vorsichtig sein muss. Ich fasse den Riemen kürzer, und mein Begleiter muss seitlich hinter mir laufen, um bei einem Angriff der Sau mit der Waffe schnell reagieren zu können.

Grau ist der Himmel, als wir am Fuß einer steil nach oben ragenden Felsennadel noch einmal Schweiß finden. Wir müssen abbrechen. Laut Revierkarte haben wir in den letzten sieben Stunden etwa zwölf Kilometer zurückgelegt. Inzwischen ist mir klar, dass die Prognose einer Totsuche unangebracht war.

Ich habe mir Erfrierungen zugezogen, und der Arzt erteilt mir Nachsuchenverbot. Aber so lange man auf der Fährte ist, darf man nicht aufgeben. Deshalb rufe ich einen befreundeten Hundeführer an, der die Suche für mich weiterführt.

Am nächsten Morgen setzt er seine Deutsch-Drahthaar-Hündin am Fuß des Felsens an. Es geht so steil hinauf, dass der Hundeführer sich auf allen vieren hocharbeiten muss. Dann überschlagen sich im wahrsten Sinne des Wortes die Ereignisse: Der Führer rutscht aus und stürzt den Hang hinunter. Der Schweißriemen gleitet ihm aus der Hand, und seine Hündin wendet die auf



Buchautor Harald Fischer und sein Rüde Cliff am erfolgreichen Ende einer Nachsuche

dem oberen Felsplateau im Wundbett liegende Sau. Am Vorabend haben wir die Nachsuche also 30 Meter unterhalb der im Wundbett sitzenden Sau abgebrochen! Verfolgt vom Hund, flüchtet die Sau direkt am sich im Steilhang überschlagenden Hundeführer vorbei. Sein späterer Kommentar: „Mit den Händen hätte ich sie aufhalten können!“ Nach zwei Stunden kommt die Hündin zurück. Ich werde informiert.

Auf dem Wechsel ist die Fährte nicht mehr zu erkennen

Am dritten Tag setze ich trotz des verordneten Nachsuchenverbots Cliff erneut an. Das Wetter ist grau und diesig. Es weht ein eiskalter Ostwind. Harschschnee bedeckt die Hänge, die Fährtenbilder wirken zerfallen und unklar.

Einen Hinterlauf hebt das Stück zeitweise nicht mehr an. An diesem Pirschzeichen kann ich erkennen, dass es sich um die beschossene Sau handelt. Schweiß liegt aber kaum mehr in der Fährte. Steil die Rute hebend, die Behänge nach oben etwas angehoben und mit tiefer Nase zeigt Cliff, dass er auf der Fährte arbeitet. Nach zwei Kilometern hat die Sau einen Wechsel angenommen, so dass trotz der Schneelage das Erkennen der Wundfährte nicht mehr möglich ist. Bei der Riemenarbeit sind Wechsel wegen der starken Verleitungen mit Ri-

siken behaftet. Ab und zu verzweigen sich die Wechsel, und der Hund greift an diesen Stellen mehrfach selbstständig zurück.

In einem großen Bogen bewegen wir uns erneut Richtung Anschuss und stehen am Nachmittag an der Rückseite des Höhenzuges, wo am Neujahrsmorgen die Nachsuche begonnen hat. Es wird dunkel. Insgesamt haben wir in drei Tagen 24 Kilometer zurückgelegt. Erschöpft und resigniert geben wir auf.

Gegen 22 Uhr klingelt mein Telefon: Eine Nachsuche auf ein Stück Schwarzwild im gleichen Revier ist für den nächsten Morgen angesagt. Am Anschuss finden wir Lungenschweiß, und nach 200 Metern kommen wir am Stück an. Als ich den Frischling auf den Rücken drehe, weiß ich, dass ich das Stück vom Vortag nicht mehr zu suchen brauche. Der Schuss von Silvester hatte von hinten durch die Keulen einen Hinterlauf innen gestreift und die Bauchschwarte geöffnet. Cliff war damals sieben Monate alt, und ab diesem Tag wusste ich: Dieser Hund wird noch Großes auf der Wundfährte leisten.

● Dieser Text ist ein leicht veränderter und gekürzter Auszug aus dem Buch: Harald Fischer: Wie man einen Schweißhund macht. Neumann-Neudamm Verlag, ISBN 978-3-7888-1276-8, Preis: 19,95 €